

Es war eine Zeit der Reformeuphorie, der Aufbruchstimmung; vielerorts herrschten Einschätzungen vor, daß in der Pädagogik und zumal im Bereich der Heimerziehung jetzt nahezu alles machbar und umsetzbar sei. Es kam nach Vandivinit auch in Luxemburg u.a. 1) zur Auflösung der großen Institutionen, 2) zur Bildung möglichst getrennt funktionierender, mehr oder weniger autonomer Wohngruppen, 3) zur Ansiedlung dieser Gruppen mitten in den Ortschaften in größeren Einfamilienhäusern und zur Reduzierung der Ghetto-gefahr durch Öffnung der Heime, 4) zur Trennung von Schule und Heim, 5) zur Verschärfung der Aufnahmekriterien, um unnötige Heimeinweisungen zu vermeiden und 6) zur Verbesserung und Ausweitung des pädagogischen Angebots der Heime.

Von der zu Recht kritisierten Aufbewahrung in Besserungsanstalten hat sich die Heimerziehung zu einer qualifizierten und leistungsfähigen Erziehungshilfe entwickelt.

Dennoch, auch schon zu früheren Zeiten wie aber auch noch heutzutage, verstummen nicht die Stimmen von Leuten, die mit frischem Studienabschluß in Psychologie, Pädagogik oder Sozialarbeit im Gepäck nach Luxemburg zurückkehren, mit der Forderung, die Heime einfach abzuschaffen, nach dem Motto: Holt die Kinder aus den Heimen, und durch familiennahe, den Erziehungsbedürfnissen der Kinder und Jugendlichen angeblich besser entsprechende, Alternativen z.B. nichtprofessionelle Pflegefamilien und heilpädagogische professionelle Pflegefamilien zu ersetzen.

Der Aufbruch international in den siebziger Jahren hat einen langwierigen und konstruktiven Entwicklungsprozeß in Gang gesetzt. Laut den Autoren der Münsteraner Erklärung zur Heimerziehung von 1985 hat das Bild von den düsteren Heimmauern, den langen Fluren, dem Schlafsaal, von bedrückten Kindergesichtern und militärisch drillenden Erziehern in der Realität der heutigen Heime glücklicherweise keine Grundlage mehr.

Es hat sich sehr viel getan in den letzten Jahren in der Heimerziehungslandschaft, auch in Luxemburg, wie der Kollege Jean Schoos detailliert dargestellt hat, viele Reformprojekte wurden zum Teil oder sogar gänzlich in die Realität umgesetzt, die Zahl der Kinder und Jugendlichen in Heimen ist in den letzten fünfzehn Jahren von rund tausend auf weniger

als vierhundert zurückgegangen, zahlreiche Alternativmöglichkeiten zu der Unterbringung in Heimen haben sich aufgetan und sich weiter entwickelt.

Dennoch gibt es, trotz der vorher kurz angeführten Forderungen auch heute noch Heime, wenn auch in ganz veränderter Form und mit einer sehr stark verminderten Zahl von Bewohnern. Der außerordentliche Ausbau von ambulanten, teilstationären, aber auch stationären Alternativen zu Kinder- und Jugendheimen, von denen der Kollege Manuel Achten heute nachmittag berichten wird, hat es dennoch ganz klar nicht geschafft, die gesamte Heimerziehungslandschaft überflüssig zu machen.

Diese einkleidenden Überlegungen scheinen mir notwendig zu sein, um die heutige Heimerziehungslandschaft adäquat einschätzen zu können und um eine, auch nur einigermaßen befriedigende Antwort auf die vorher gestellte Frage zu erhalten:

In welchen Fällen bzw. Situationen kann es nun sein, daß das Resultat der psycho-pädagogisch-sozialen Diagnose eine Unterbringung in einem Kinder- oder Jugendheim angebracht erscheinen läßt oder sogar erforderlich macht?

Wir können davon ausgehen, daß wir es heutzutage mit psychosozial äußerst schwierigen Situationen, mit sehr komplexen Erziehungsbedürfnissen von Kindern und Jugendlichen zu tun haben können, denen die bestehenden Alternativen zur Heimerziehung nicht oder nicht genügend oder nicht mehr Rechnung tragen, tragen können. Die Hoffnung, durch den gezielten Ausbau von ambulanten, teilstationären und stationären Alternativen zur Heimerziehung auf Heime ganz verzichten zu können, hat sich international wie auch in Luxemburg ganz klar als falsch erwiesen.

Dennoch, es ist, nach Van der Ploeg, in der Zusammensetzung der Kinder und Jugendlichen, die in den vergangenen Jahren in Heimen aufgenommen wurden, zu verschiedenen Veränderungen gekommen. Man kann feststellen, daß im allgemeinen mit der Erweiterung der Alternativbetreuungsmöglichkeiten und der Verringerung der Heimplätze die Schwelle für die Aufnahme in ein Heim immer höher geworden ist. Damit verbunden ist die Aufnahme von "Kategorien" von Kindern und Jugendlichen, die verhältnismäßig stärker gestört und/oder